

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 32 (1961)

Heft: 12

Artikel: Der dritte Stuhl : eine Weihnachtserzählung

Autor: Ruth-Elisabeth

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der dritte Stuhl

Eine Weihnachtserzählung von Ruth-Elisabeth

Vieles ist am Weihnachtsfest geblieben, wie es mir aus meiner frühesten Kindheit in Erinnerung ist. Der Christbaum mit den Kerzen, die Krippe, die Lebkuchen, dieser unaussprechliche Duft von Zimt, Äpfeln, Wachs und Räucherkraut und auch die Stille. Nur ein Stuhl bleibt leer. Der Stuhl, auf dem zuletzt Baptist sass.

Ich muss vorausschicken, dass mir das Weihnachtsfest, wie wir es daheim feierten, immer ganz besonders schön und innig vorgekommen ist. Nicht nur, weil es eben «zu Hause» war. Auch weil es sich von den Weihnachtsfeiern um uns herum unterschied. Wir lebten nämlich damals in einem Lande, in dem man seiner Freude über die Geburt des Erlösers in überschäumendem Jubel Luft macht. In dem zu Weihnachten Tanzmusik und das Knallen der Sektkorken die Kirchenglocken übertönen und statt des heimeligen Halbdunkels brennender Christbaumkerzen bunte Luftballons, Konfetti und Papierschlangen die Feier zu einem Fest machen. In diese Atmosphäre hinein hatte also meine Mutter unsere stille Weihnacht getragen.

Bei uns war dann alles ruhig. Die Fabrik lag wie ausgestorben da. Die Arbeiter hatten frei. Auch das Hauspersonal wurde beurlaubt. Die einzige Zeit im Jahr, während der ich meine Mutter für mich hatte, die sonst an Stelle meines früh verstorbenen Vaters planen, kalkulieren, verhandeln, entwerfen, beaufsichtigen und eben den ganzen grossen Geschäftsbetrieb in der Hand halten musste. In der Weihnachtszeit aber durfte sie einmal Hausfrau und Mutter sein. Sie backte und kochte dann selbst, legte selbst das weisse Leintuch auf den Gabentisch, schmückte selbst die Tanne und legte selbst die liebevoll verpackten Geschenke darunter. Und sie stellte auch selbst den dritten Stuhl am Speisestimmertisch zurecht. Den dritten Stuhl, auf dem zuletzt Baptist sass.

Ja, Baptist war der letzte, der «unsere» Weihnacht mitfeierte. Der letzte einer langen Reihe von Menschen, von immer anderen Menschen, die meine Mutter über die Weihnachtstage in unser Haus bat.

Sie ging gewöhnlich in den Nachmittagsstunden des 24. Dezembers, wenn sich die Dämmerung über das Land zu legen begann, durch die Strassen. Ueberall geschäftige Betriebsamkeit, Bratenduft und Vorbereitungstrubel. Sie suchte dann einen Menschen, der «nichts vor hatte», einen Einsamen. Gleich ob Mann oder Frau, ob jung oder alt. Ja, auch in einem Land, in dem eine laute, bunte Weihnacht gefeiert wird, gibt es solche Menschen. Und meine Mutter brauchte nicht einmal lange zu suchen, um einen zu finden. Sie hatten trübe Augen, sehnsüchtige Augen oder Verzweiflung im Blick. Sie fielen auf — vielleicht gerade, weil sie nicht auffallen wollten.

Und dann brachte meine Mutter einen der Einsamen mit heim, ein altes Weibchen aus dem Armenhaus oder einen jungen Landstreicher. Es gab bei uns zunächst ein warmes Bad, frische Wäsche lag bereit, und statt der zerschlissenen Kleidung warteten gute, warme Sachen. Aeusserliche Vorbereitungen auf ein Fest der Innerlichkeit. Der dritte Stuhl durfte bei uns nie leer stehen. Irgend ein Mensch sollte froh werden.

Sie erlebten alle eine frohe Weihnachtszeit und waren glücklich.

Nach Neujahr gingen sie dann wieder. Die einen kehrten mit der Gewissheit, dass nicht alles Glück vom Geld abhängig ist, in die graue Umgebung ihres bescheidenen Alltags zurück. Die anderen verlangten nach dem unstillen Leben der ewigen Wanderschaft und der Ungewissheit und dachten wohl noch lange an das ihnen wunderbar vorkommende Erlebnis zurück, das sie vielleicht nicht einmal recht verstanden.

Das ging so, bis Baptist kam. Auch ein Einsamer. Auch einer, der mit müdem Blick durch die quirlenden Festvorbereitungen getrottet war. Auch einer, der resigniert hatte.

Aber Baptist ging nicht wieder. Er blieb. Er hat uns nicht darum gebeten. Und er wurde auch nicht direkt dazu aufgefordert. Es ergab sich wie von selbst.

Baptist war anders als die meisten. Wir wussten von keinem, der je auf dem dritten Stuhl gesessen hatte, woher er kam, was er erlebt hatte, warum er einsam wurde. Auch nicht von Baptist. Sicherlich waren es nie erfreuliche Umstände gewesen, und unerfreuliche Dinge sollten ja durch die Christenfreude in Vergessenheit geraten. Und so musste wohl auch bei Baptist das Schicksal mit harter Hand zugeschlagen haben. Aber er war anders. Er sprach anders. Er verhielt sich anders. Er gehörte gewissermassen von Haus aus in unsere gutbürgerliche Atmosphäre. Obgleich man ihn von der Strasse aufgelesen hatte.

Baptist blieb und wurde bald zum guten Geist des Hauses. Er ist auch bei uns ein Einsamer geblieben, aber ein glücklicher Einsamer. Ein Mensch, der allein sein durfte — nicht musste. Er drängte sich nicht in unser Familienleben und schloss sich auch nicht den Arbeitern an, obwohl darunter ganz feine Männer waren. Er richtete sich ein Kämmerchen neben einer Werkhalle ein, sehr schlicht, sehr sauber, sehr gemütlich. Er fiel nie auf und war doch immer da. Er holte sich manchmal aus der Küche sein Essen und wenn er Lust hatte, bruzzelte er sich auch einmal etwas auf seinem Oefchen selbst zusammen. Er machte sich immer etwas zu schaffen, obgleich er keine Pflichten hatte. So wechselte er Glühbirnen aus, verschloss eine offengebliebene Tür, putzte die Messingschilder, erledigte eine Besorgung in der Stadt, fütterte die Hühner, drehte den Mädchen die Wäschemangel, kehrte den Hof, verband eine aufgerissene Hand, reparierte ein Schloss, reinigte das Auto, flickte ein Loch im Zaun... kurzum, er sah die hundert kleinen Dinge, die in einem grossen Betrieb eben immer zu tun sind. Er war nicht in Dienst bei uns und hätte — wie ich ihn kenne — festen Lohn eher als Beleidigung empfunden. Er war also weder Hausknecht noch Nachtwächter. Er war nichts — und doch alles. Er war einfach da und man fühlte sich unter seinen aufmerksamen Augen irgendwie sicher, geborgen.

Seit Baptist im Haus war, brauchte meine Mutter nicht mehr am Heiligen Abend auf die Suche nach einem einsamen Menschen zu gehen. Baptist war ja so ein Einsamer. Baptist hatte Anrecht auf den dritten Stuhl an unserem Tisch. Und still, bescheiden, unauffällig und selbstverständlich nahm er ihn ein, so dass der dritte Stuhl und Baptist im Laufe der Jahre zu einem einzigen Begriff für mich wurden.

Als meine Mutter starb, sah ich ihn das erste und einzige Mal weinen. Still und unauffällig weinte er vor sich hin.

Dann ging alles ziemlich schnell. Der Geschäftsbetrieb war mir fremd. Ich wollte nicht auf einen Verwalter angewiesen sein und verkaufte das Anwesen — nicht ohne an Baptist zu denken. Baptist sollte nicht wieder auf die Strasse hinaus. Also wurde in den Kaufvertrag eine «Baptist-Klausel» eingefügt, durch die sämtliche Rechte dieses Einsamen festgelegt wurden. Aber es ging Baptist wohl nicht um die in juristisch einwandfreier Sprache abgefasste «Altersversorgung». Irgendetwas muss in ihm zerbrochen sein. Denn er erlebte das nächste Weihnachtsfest nicht mehr. Er starb, still, unauffällig.

Seither steht am Weihnachtsabend bei mir ein leerer Stuhl am Tisch. Er mahnt. Doch ich habe nicht den Mut, einen Einsamen für diesen leeren Stuhl zu suchen. Dabei weiss ich, es gibt auch heute viele Baptiste, sehr viele.

Weihnachten einmal anders

Wir marschierten auf der Landstrasse bei trübem, regnerischem Wetter. Nur durchhalten bis zu Weihnachten, war unser einziger Gedanke — und bis dann fehlten noch drei Tage und drei Nächte.

Es begann zu regnen. Wir mussten einen Unterschlupf finden. «In dieser Gegend muss es irgendwo am See unten einige Weekendhäuschen haben», sagte ich zu meinem Freund Bob. Er nickte stumm. Schon stellten wir uns das schöne Leben in einem Häuschen vor, in dem wir ganz allein herrschen würden. Ein Bett, ein bisschen Wärme und vielleicht sogar etwas zu essen, was uns am meisten fehlte. In Träumen versunken gingen wir durch den Regen dem See zu. Durch die Bäume sahen wir ein kleines Sommerhaus. Wir schauten es uns näher an und beschlossen, die Tage bis Weihnachten darin zu verbringen.

Bis zum Abend warteten wir im Unterholz frierend und ohne viel zu sprechen. Es muss gegen 9 Uhr gewesen sein, als wir uns daran machten, die Scheibe der Haustür einzudrücken. Nach ungefähr einer Viertelstunde befanden wir uns im Hause. Ein Glücksgefühl überströmte uns, denn in der Küche stand ein Holzofen, in dem bald ein lodernes Feuer brannte. Im Küchenschrank fanden wir einige Suppenwürfel und 10 Minuten später brodelte in der Pfanne die beste Suppe, die ich je gegessen habe. Gesättigt legten wir uns zu Bett und schliefen bis zum nächsten Abend durch. Den dritten Tag verbrachten wir mit Tisch-Tennis spielen und Kuchen backen. «Morgen ist Weihnachten und dann sind wir zu Hause!» jubelte Bob. Am Abend tranken wir Tee und assen Kuchen, der leider ein bisschen misslang, da uns das nötige Material fehlte.

Plötzlich flog die Küchentür auf und zwei Polizisten standen vor uns. Die letzten Brocken des Kuchens blieben mir im Halse stecken. Nach einer kurzen Einvernahme auf dem Posten wurden wir ins Untersuchungsgefängnis verbracht. Der Wärter brummte: «Ihr müsst auch merken, dass Weihnachten ist» und gab jedem von uns einen Lebkuchen.

Weihnachten hinter Gittern. Und wir hätten zu Hause bei Eltern und Geschwistern sein können! M.

Wertvolle Bücher

Dr. med. Hermann N. Bundesen: Vom Knaben zum Mann

Ein Arzt berät die männliche Jugend. Mit 3 Abbildungen, 2. Aufl. Albert-Müller-Verlag AG, Rüslikon-Zürich, Stuttgart-Wien. Fr. 9.80.

«Eine so saubere und sachliche sexuelle Aufklärung kann für junge Menschen von entscheidender Bedeutung für ihr ganzes Leben sein», schreibt die Berufsberatung und Berufsbildung Zürich. — Dr. med. Bundesen, in den Vereinigten Staaten als unerschrockener Kämpfer für die Volksgesundheit und über 30 Jahre Leiter des Gesundheitsamtes von Chicago, hat es unternommen, in diesem Buch rückhaltlos über alle Sexualprobleme zu sprechen, die den heranwachsenden Knaben früher oder später bedrängen. Das unverblühte Verderben gerade in den intimsten Dingen des Lebens und die Gefahren umgeben unsere zukunftsfrohe Jugend heute an allen Orten. Sie ohne Wissen, ohne gesunde Ratschläge und Warnungen einfach «schwimmen» zu lassen, ist nicht wieder gut zu machen.

Das Buch ist von hohem sittlichem Gehalt und Verantwortungsbewusstsein für unsere jungen Menschen geschrieben. Eltern, Lehrer, Seelsorger, Jugendfürsorger können Nutzen und Rat aus diesen Darlegungen ziehen und so den rechten Zeitpunkt wählen, in dem sie es dem heranwachsenden jungen Menschen in die Hand legen können. E.

Dr. med Edith Kent: Vom Mädchen zur Frau

Eine Aerztin berät Teenager. 106 Seiten mit 8 Federzeichnungen. 1961. Albert - Müller - Verlag AG, Rüslikon-Zürich, Stuttgart-Wien. Fr. 9.80.

Der weiblichen Jugend wird hier ein Büchlein in die Hand gelegt, das unverblümt, klar, mutig und offen Auskunft gibt und Schluss macht mit dem Halbwissen über die geschlechtlichen Fragen. Aus 30jähriger Erfahrung kann Dr. med. Edith Kent den reifenden Mädchen Antwort geben auf ihre vielen Fragen. Die Darstellungen über Funktion und Bau des weiblichen und männlichen Körpers, Schwangerschaft und Geburt, Schönheiten und Gefahren des Liebeslebens betonen immer auch die Verantwortung sich selbst gegenüber. Weil unsere Jugend immer noch mit Fehlvorstellungen über dieses Lebensgebiet behaftet ist, vom Hörensagen, aus falschen Darstellungen in Filmen und aus der Schundliteratur, ist es notwendig, mit klaren Darlegungen die Dinge richtigzustellen und richtig-sachlich und sauber zu erklären. Indem sie ihren Körper achten lernen, sollen die Mädchen dazu kommen, das Geschlechtliche als etwas Schönes und Natürliches zu werten. Das Büchlein ist so offen geschrieben, dass man raten möchte, es zuerst in die Hände der Erwachsenen, Eltern, Jugenderzieher, Lehrer zu legen, die entscheiden sollen, wann sie es dem jungen Mädchen zum lesen geben können. Die durchaus ernstgemeinten, aber sehr offenen Darstellungen setzen eine gewisse Reife, Intelligenz und Haltung dem Leben gegenüber voraus, damit sie mit der nötigen Ehrfurcht vor diesen Dingen erfasst werden können. ge.